

Acta betreffend Karl Gottlieb Emil Krebs
 Quelle: Politisches Archiv Auswärtiges Amt

Vorwort	4
Harald Braun	
Einführung	6
Peter Hahn	
To-lu-to-lo oder Wie Emil Türke wurde	10
Otto Julius Bierbaum	
Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte	36
Peter Hahn	
Ins kuenfftige neu Teutschland	64
Jürgen Stich	
Von Esdorf über Berlin nach Peking	86
Eckhard Hoffmann	
Ein Vierteljahrhundert in China	108
Eckhard Hoffmann	
Wieder in Deutschland	146
Eckhard Hoffmann	
Über das Chinesisch Lernen	168
Emil Krebs	
Die Privatbibliothek von Emil Krebs	172
Eckhard Hoffmann	
Das Gehirn eines Sprachgenies	180
Katrin Amunts	
Sprache und Diplomatie	204
Hans-Ulrich Seidt	
Sprachendienst im Auswärtigen Amt	220
Antonio Reda	
Sprachkenntnisse	234
Gunnar Hille	
Literaturempfehlungen	248
Die Autoren	250
Dokumente	254
Impressum	264

Einführung

Unüberwindbar erschienen Gustav Langenscheidt die Sprachbarrieren, als er sich mit achtzehn Jahren auf seine „Promenaden durch Nord, Süd und West“ machte. „Wer fremde Sprachen spricht, dem öffnet sich die Welt“, schrieb er in sein Tagebuch, aber in Belgien, England, Frankreich und Italien reichten seine Kenntnisse wohl nicht aus.

Wer kennt es nicht, dieses „wahrhaft peinliche Gefühl, unter Menschen nicht Mensch sein und seine Gedanken austauschen zu können“. Langenscheidts sprachliche Unzulänglichkeiten hatten zur Konsequenz, dass er sich beim Französisch Lernen die Wörter so aufmalte, wie man sie ausspricht. Über die Buchstaben des deutschen Alphabets erfand er eine praktikable Lautschrift für den Selbstunterricht. Eine geniale Geschäftsidee war geboren.

Emil Krebs ging die Sache unbekümmerter an. Als Neunjähriger entdeckte er in der Dorfschule ein Deutsch-Französisches Wörterbuch, lernte Vokabeln und präsentierte sein Können: „Monsiör, sche etudieh franzeis. Wollez parler awek moi?“ – ohne Kenntnis der Aussprache.

Später schrieb er hinter die französischen die deutschen, englischen und italienischen Vokabeln. Als er das Gymnasium verließ, sprach er zwölf Sprachen. Im Jahr 1922 versicherte Krebs seinem Dienstherrn, dem Auswärtigen Amt, handschriftlich, dass er von 34 Sprachen „korrekte Übersetzungen ins Deutsche liefern“ könne. Mehrsprachige, Multilinguale oder Polyglotte nennt man diese Menschen, mitunter auch Mezzofanti, nach jenem italienischen Kardinal Giuseppe Gasparo Mezzofanti (1774-1849), der 57 Sprachen verstand und 38 davon gesprochen haben soll.

Emil Krebs war ein Sprachgenie. Im Auswärtigen Amt hieß es, „er ersetzt uns 30 Außenmitarbeiter“. Gemeint waren damit jene Hilfskräfte, die vor allem für „fernere“ Sprachen als Übersetzer oder als Dolmetscher herangezogen werden mussten. Die Diffe-

renzierung ist notwendig, weil das Übersetzen und das Dolmetschen aus einer Sprache zwei verschiedene Angelegenheiten sind, beide gleichwertig, aber unterschiedlich in der Ausübung.

Ein Übersetzer überträgt einen vorliegenden schriftlich fixierten Text. Zu seinem Handwerkszeug gehören Wörterbücher und Glossare. Sie helfen oft nur bedingt weiter, weil jeder Text, ob literarisch oder wissenschaftlich, vertiefte Sachkenntnisse von all jenen Themen voraussetzt, die der Autor im Original behandelt. So werden Übersetzer, wenn sie korrekt und stilsicher übersetzen wollen, oft zum aufwändigen Recherchieren gezwungen.

Als sich der Übersetzer Traugott König für den Rowohlt Verlag aufmachte, die Werke des französischen Philosophen Jean-Paul Sartre zu übersetzen, fand er ein Hegel-Zitat. Da er – getreu den Regeln der Übersetzer – das Zitat nicht ins Deutsche „zurückübersetzen“, sondern im deutschen Original übernehmen wollte, stellte er nach mühsamen Nachforschungen fest, dass Sartre „etwas“ zitiert hatte, was beim originalen Hegel so nicht vorkam.

Dem Dolmetscher bleibt dafür keine Zeit. Er ist auf den Augenblick angewiesen, auf die schnell oder langsam, verständlich oder unverständlich dahingesprochenen Sätze des Gegenübers ebenso wie auf dessen Gestik, Mimik, Intonation und Körpersprache. Oft genug können die Sprachmittler bei dieser zeitgleichen Übertragung nur die „Botschaft“, nicht aber das Gesagte Wort für Wort übersetzen. Das aber setzt viel Kenntnis der Materie voraus.

Sprache ist von der Sache nicht zu trennen. Emil Krebs wusste das. Er kannte sich aus. Für Übersetzer und Dolmetscher ist nicht nur die überdurchschnittliche Beherrschung der eigenen Muttersprache und der jeweiligen Fremdsprache vonnöten, sondern vor allem auch die Kenntnis von Kultur und Geschichte der betreffenden Länder, das Gefühl für die sprachlichen Veränderungen im Laufe der Zeit sowie sachbezogenes, auch landes- oder sprachspezifisches Fachwissen.

Welche Bedeutung der Dolmetscher Emil Krebs für den des Chinesischen unkundigen deutschen Gesandten Alfons Freiherr

Mumm von Schwarzenstein hatte, macht die Lithographie von Ernst Heilemann während der Unterzeichnung des Boxer-Protokolls am 7. September 1901 in der Pekinger Gesandtschaft deutlich: Im Kreis der Diplomaten von Belgien, England, Frankreich, Italien, Japan, den Niederlanden, Österreich-Ungarn, Russland, Spanien sowie den USA und den Bevollmächtigten von China hatte Krebs seinen Platz unmittelbar neben Alfons von Mumm.

Noch während dieser Verhandlungen erfolgte wohl auf Betreiben des Gesandten am 1. August 1901 durch Reichskanzler Bernhard von Bülow die Ernennung von Emil Krebs zum 1. Dolmetscher der Deutschen Gesandtschaft in Peking. Offensichtlich war auch der chinesische Kaiserhof beeindruckt: Krebs wurde mit dem „Orden des Doppelten Drachen“ geehrt.

Das kommt nicht oft vor. Übersetzern und Dolmetschern ist eines gemeinsam: Sie verrichten ihre Arbeit im Schatten. Das fällt bei Dolmetschern auf, wenn die Kamera medienwirksame Bilder zeigt: Da unterhält sich eine Deutsche gestenreich mit einem Franzosen, obwohl sich beide gar nicht unterhalten können, weil er kein Deutsch und sie kein Französisch spricht. Nur im „Off“ wird sichtbar, wie flink und dezent der Schatten dann vermittelnd eingreift.

Nicht immer erleben Dolmetscher oder Übersetzer so souveräne Partner wie den spanischen Schriftsteller Camilo Jose Cela, der in eine Neuauflage seines Romans „La colmena“ („Der Bienenkorb“) eine Fußnote einfügte: „Meine Übersetzerin ins Deutsche, Gerda Theile-Bruhns, machte mich darauf aufmerksam, dass Paddilla nicht der Schuhputzer, sondern der Streichholzverkäufer ist. Sie hat recht, und ich korrigiere den Lapsus.“

Dem Volk aufs Maul schauen, das hatte bereits im Jahre 1530 Martin Luther im „Sendbrief vom Dolmetschen“ empfohlen: Man muss den Leuten „auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetzchen“. Ob in Deutsch oder in einer der zahlreichen Sprachen, die Krebs beherrschte, es gilt, den „Geist der Sprache“ aus dem Original in die Übersetzung zu retten. So betrachtet, sind

Übersetzer und Dolmetscher, ob sie nun als Einzelgänger oder Eigenbrötler angesehen werden, vor allem „Kuriere des Geistes“, die Menschen und Kulturen miteinander verbinden.

Die vorliegende Publikation wurde von Gunnar Hille und Antonio Reda, den Leitern von Sprachenlernzentrum und Sprachendienst des Auswärtigen Amts angeregt. Ausgangspunkt war die Materialsammlung von Eckhard Hoffmann, dem Großneffen von Emil Krebs. Auf dieser Basis schildert Hoffmann das Leben seines Vorfahren, ergänzend wurden eigene Texte von Emil Krebs eingefügt.

Mit einer „neurobiologischen Annäherung“ spannt Katrin Amunts, die sich intensiv mit dem Gehirn von Krebs beschäftigt hat, schließlich den Bogen über den Tod des Sprachgenies hinaus.

Unabhängig vom politischen Umfeld der Tätigkeit von Emil Krebs in China, die mit der Zeittafel „Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte“ und mit dem Beitrag „Ins kuenfftige neu Teutschland“ von Jürgen Stich beleuchtet wird, war es nach Ansicht von Autoren und Herausgeber an der Zeit, darauf aufmerksam zu machen, dass im Auswärtigen Dienst exzellente Diplomaten und herausragende Sprachmittler tätig waren und sind.

Auf den grundsätzlichen Zusammenhang von „Sprache und Diplomatie“ weist Hans-Ulrich Seidt, seit September 2009 Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Seoul (Südkorea), in seinem Beitrag hin.

Nicht zuletzt ermöglicht die Beschäftigung mit Emil Krebs eine vertiefende Betrachtung der deutsch-chinesischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart, die in unserer rasant zusammenwachsenden Welt einen besonnenen und unaufgeregten Dialog befördern könnte.

Peter Hahn

Berlin, im September 2011

Die Autoren

Katrin Amunts

Geboren in Potsdam. Nach dem Studium der Humanmedizin und Biophysik in Moskau wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungszentrum Dummerstorf. 1989 Promotion an der Lumumba Universität Moskau. 1992 Approbation als Ärztin. 1992 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fraunhofer-Institut Berlin. 1992 bis 1999 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am C. & O. Vogt Institut für Hirnforschung der Heinrich Heine Universität Düsseldorf. 1999 eigene Arbeitsgruppe „Brain Mapping“ am Institut für Medizin des Forschungszentrums Jülich. Katrin Amunts ist seit 2004 Universitätsprofessorin an der Medizinischen Fakultät der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und seit 2008 Direktorin am Institut für Neurowissenschaften und Medizin des Forschungszentrums Jülich. Ihr Spezialgebiet ist die Entwicklung eines dreidimensionalen Modells des menschlichen Gehirns auf der Grundlage von Mikrostruktur, molekularer Organisation und Hirnfunktion. Ihr besonderes Interesse gilt der Sprache.

Otto Julius Bierbaum

Der Schriftsteller Otto Julius Bierbaum (1865-1910) studierte Jura, Philosophie und – wie Emil Krebs – Chinesisch am Seminar für Orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. 1889 gab er das Studium auf. Er schrieb Feuilletons und wurde später Redakteur und Herausgeber verschiedener Zeitschriften 1893 erschienen seine Erzählungen „Studenten-Beichten“. Es folgten unter anderem 1895 das Singspiel „Lobetanz“, 1897 „Stilpe. Ein Roman aus der Froschperspektive“, 1899 der Essay „Stuck“, 1900 das Ballett „Pan im Busch“ sowie 1903 der Reisebericht „Eine empfindsame Reise im Automobil“. Zu empfehlen ist die Lektüre der von Bierbaum selbst verfassten „Vita autoris“.

Harald Braun

Geboren 1952. Kaufmännische Lehre 1973–1975 bei IBM Deutschland. 1975–1979 Studium der Volkswirtschaftslehre, Geschichte und Literaturwissenschaft in Tübingen und New York M.A. (Economics) State University of New York at Stony Brook. 1980 Promotion, Stony Brook. 1981 Eintritt in den Auswärtigen Dienst. 1983 Wirtschafts- und Kulturreferent, Botschaft Beirut. 1985 Pressereferent, Botschaft London. 1988 Personalabteilung Auswärtiges Amt. 1991 Botschafter in Burundi. 1992 Leitungsstab Auswärtiges Amt. 1994 Leiter des Parlaments- und Kabinettsreferats im Auswärtigen Amt. 1997 Gesandter, Leiter der Politischen Abteilung, Botschaft Washington. 2002 Botschafter z.b.V. Abteilung für Globale Fragen, Auswärtiges Amt. 2003 Leiter der Gruppe Außen- und Sicherheitspolitik Bundeskanzleramt. Ab 2005 Corporate Senior Vice President Global Government Affairs Siemens AG München. Seit März 2008 Honorarprofessor (Global Studies and Diplomacy) State University of New York at Stony Brook. 2008 Gesandter und Ständiger Vertreter, Botschaft Paris. 2010 Leiter der Zentralabteilung Auswärtiges Amt. Seit Juli 2011 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Peter Hahn

Geboren in Sonneberg, unternahm 1973 in einem Kofferraum seine kürzeste und teuerste Reise von Ost- nach West-Berlin. Von 1974 bis 1979 Programmgestalter der Berliner Festspiele, danach Direktor des Theater am Turm in Frankfurt am Main. 1992 Gründungsdirektor des Künstlerhauses Schloss Wiepersdorf. Initiierte 2003 die „Lange Nacht auf dem Südwestkirchhof“. Seit 1986 Autor für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Publikationen: Literatur in Frankfurt, 1987. Zerstörung-Verlust-Erinnerung, 1988. Südwestkirchhof Stahnsdorf, 2003. Staats- und Domchor Berlin, 2004. Teltowkanal. Herausgegeben von Peter Hahn und Jürgen Stich, 2006. Berliner Friedhöfe in Stahnsdorf, 2010.

Gunnar Hille

Jahrgang 1953, Slavist, leitet seit 1993 das Sprachlernzentrum des Auswärtigen Amtes in Berlin. Von 1982 bis 1987 Dolmetscher und Übersetzer für Bulgarisch an der Botschaft Sofia, danach in dieser Funktion in der AA-Zentrale in Bonn. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands Einsatz für die Einbeziehung der osteuropäischen Länder in westliche Strukturen in verschiedenen Bereichen des Auswärtigen Amtes in Berlin. Seit Gründung des Deutsch-Bulgarischen Forums im Jahr 1996 dort im Vorstand aktiv. Publikationen zu Fragen der Sprachdidaktik, zur Sprachenpolitik sowie literaturwissenschaftlicher Natur.

Eckhard Hoffmann

Geboren am 26. Juni 1941 in Esdorf/Schlesien. Verheiratet, zwei Söhne. 1946 Vertreibung nach Ahlshausen/Niedersachsen. 1958 Mittlere Reife Realschule Kreiensen. 1959 Abschluss Höhere Handelsschule Goslar. 1962 Abschluss Lehre zum Sozialversicherungsfachangestellten bei der Barmer Ersatzkasse Bezirksverwaltung Essen. 1972 stellv. Abteilungsleiter Hauptbuchhaltung, ab 1988 Abteilungsleiter Hauptbuchhaltung der Barmer Hauptverwaltung Wuppertal. Neben Bilanz- und Berichterstellung verantwortliche bundesweite Entwicklungen und Anweisungen für den Bereich Rechnungswesen der Barmer Ersatzkasse: u.a. dialoggesteuerte Sachbearbeitung, Einführung Pflegeversicherung. Erweiterung des Geschäftsbereiches nach der Wiedervereinigung. 2003 Altersteilzeit und Umzug nach Potsdam-Golm.

Antonio Reda

Geboren 1952 in Mendicino (Italien). 1971-76 Übersetzerstudium in den Sprachen Französisch und Italienisch an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Seit 1976 im Sprachendienst des Auswärtigen Amtes, zunächst als Leiter des Fachbereichs Terminologie. Seit 1992 zusätzlich verantwortlich für Personalplanung. Seit 2002 Leiter des Sprachendienstes.

Hans-Ulrich Seidt

Hans-Ulrich Seidt wurde am 18. April 1952 in Stuttgart geboren. Nach Abitur und Wehrdienst studierte er von 1973 bis 1980 Rechtswissenschaften, Geschichte und Politik an den Universitäten Tübingen, Genf und Bonn. Im Anschluss an das 2. juristische Staatsexamen besuchte er die Ecole Nationale d'Administration (ENA) in Paris und begann 1982 seinen Dienst im Auswärtigen Amt. Nach Verwendungen in Moskau (1986-1989), Nairobi (1989-1991), an der Ständigen Vertretung bei der NATO in Brüssel (1991-1994) und in Washington (1998-2002) war Hans-Ulrich Seidt Botschafter in Afghanistan (2006-2008). Seit 2009 leitet er die Deutsche Botschaft in der Republik Korea. Neben seiner Tätigkeit im Auswärtigen Amt lehrte er als Lehrbeauftragter am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Er ist Ehrendoktor der Valparaiso Universität (Indiana/USA) und Stiftungsbeirat des Schweizer Afghanistan Instituts/Bibliotheca Afghanica.

Jürgen Stich

Jürgen Stich kam aus Donaueschingen zum Studium von Neuer und Mittlerer Geschichte sowie Deutscher Literatur der Neuzeit an die Freie Universität Berlin. Noch während dieser Zeit war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf tätig und richtete dort die Gedenkstätte für Bettina und Achim von Arnim ein. Am 30. März 1998 erreichte er den Grad eines Magister Artium. Seine Magisterarbeit hatte „Die Herrschaft Wiepersdorf im 20. Jahrhundert“ zum Thema. Seit 1. Juni 1999 ist er Redakteur der „Märkischen Allgemeinen Zeitung“. Publikation: Teltowkanal. Herausgegeben von Peter Hahn und Jürgen Stich, 2006.



Visitenkarte von Emil Krebs

Ein Viertel Jahrhundert in China

Eckhard Hoffmann

Mit der Ankunft des Kammergerichts-Referendars Emil Krebs am 5. Dezember 1893 standen der Kaiserlichen Gesandtschaft in Peking mindestens drei Sprachkundige zur Verfügung: Freiherr von der Goltz als 1. Dolmetscher, Heinrich Cordes als 2. Dolmetscher und der sechsundzwanzigjährige Dolmetscher-Eleve.

Bedarf musste bestanden haben, denn wenige Tage nach der Ankunft von Krebs überprüfte Goltz bereits dessen Sprachkenntnisse. Das Ergebnis wurde Reichskanzler Georg Leo Graf von Caprivi übermittelt: „Obwohl derselbe bereits im Sommer 1890 seine Diplom-Prüfung beim Orientalischen Seminar bestanden und seitdem Einiges vergessen hat, so sind seine chinesischen Sprachkenntnisse gleichwohl sehr befriedigend und legen Zeugnis ab einerseits von seiner hervorragenden Begabung, andererseits von der Vorzüglichkeit des Unterrichts in der chinesischen Klasse des Orientalischen Seminars zu Berlin. Die Auswahl des Herrn Krebs für den hiesigen Dolmetscher- und konsularischen Dienst wird voraussichtlich als eine sehr glückliche sich erweisen.“

Über die weiteren Prüfungen vom 25. Januar 1894 und 1. Februar 1895 wurden der Reichskanzler sowie der Direktor des Seminars ebenfalls informiert: „Seine Kenntnis chinesischer Schriftzeichen ist eine ungewöhnlich gute.“

Am 14. August 1896 „hielten wir unsern Einzug in Peking“ – wir, das waren der neue deutsche Gesandte Edmund Freiherr von Heyking (1850-1915) und seine Frau Elisabeth (1861-1925), die Enkelin von Bettina und Achim von Arnim.

Was „Seine Majestät“ von Heyking erwartete, hielt sie in ihrem 1903 erschienenen Buch „Briefe, die ihn nicht erreichten“ unter dem 25. Mai 1896 fest: „Na, Heyking, ich habe Sie für China ausgesucht, Schenk hat uns dort auf gut hessisch in den Dreck geritten, während wir unter Brandt die erste Stellung hatten, das muss wie-



Generalkonsulat Shanghai. Foto: Alfons von Mumm, 1905



Deutsche Gesandtschaft Peking. Foto: Alfons von Mumm, 1905

der so werden. Sie haben an jedem Posten gezeigt, was Sie konnten, tun Sie es jetzt wieder.“

Bereits bei ihrer Ankunft im Hafen von Shanghai hatte das Ehepaar auf dem Panzerschiff „Kaiser“ den nach China entsandten Alfred von Tirpitz (1849-1930) getroffen. „Beim Lunch“ hatte die Frau des Diplomaten mit dem Admiral „lange über die Notwendigkeit“ gesprochen, „dass wir Kolonien erwerben“. In ihr Tagebuch schrieb sie: Deutschland solle endlich auch einen „Platz an dem großen chinesischen Trog“ erwerben – offensichtlich in Erinnerung an den Staatssekretär im Auswärtigen Amt Bernhard von Bülow, der sich am 6. Dezember 1897 im Reichstag zur Kolonialpolitik geäußert hatte: „Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne.“

Nach den Erinnerungen von Frau von Heyking traf am 8. Oktober 1896 „Herr von der Goltz, ein neuer Dolmetscher, ein. Er hat entschieden mehr Auftreten als die bisherigen Dolmetscher und wird sich wohl nicht von den Chinesen imponieren lassen“. Gemeint waren damit wohl die „etatmäßigen“ Dolmetscher, wohl kaum der für das Auswärtige Amt „preiswertere“ Eleve Emil

Krebs, dem man (wegen der häufigen Abwesenheit der vorgeetzten Kollegen) kurzerhand kommissarisch die Geschäfte des 2. Dolmetschers übertragen hatte. Zumindest seine sprachlichen Fähigkeiten fanden damit nach 2 ½ Jahren Aufenthalt bereits Anerkennung.

Als für den Gesandten am 12. Oktober 1896 „endlich Audienz beim Kaiser von China“ anberaumt war, „wurden Edmund, Konteradmiral Curt von Prittwitz und Gaffron, Militär-Attaché Kurt Otto Werner von Grünau, Goltz und Krebs in großer Uniform in sechs grünen Sänften in die Kaiserstadt getragen“.

Am 10. Oktober 1897 waren Emil Krebs und die Heykings „in die Kiautschou-Bucht eingelaufen. Wir ruderten gleich an Land und machten mit Kapitän Thiele einen Explorationsgang nach dem höchsten Hügel. Die Fortkommandanten hatten Kapitän Thiele gleich an Bord besucht, und Krebs mit ein paar jüngeren Offizieren ging dann, die Visite zu erwidern. Es war ein sehr interessanter Tag, und die Marineherren meinten, aus der Kiautschou-Bucht würde sich doch viel machen lassen“. Nach der Ermordung der deutschen Missionare Richard Henle (1865-1897) und Franz



Die Bucht von Kiautschou, um 1904. Foto: Bundesarchiv



Tsingtau, 1902. Quelle: Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven

Xaver Nies (1859-1897) am 1. November 1897 in der Provinz Schantung, ließ Kaiser Wilhelm II. mitteilen, dass er „nicht mit sich spaßen lässt und es übel ist, denselben zum Feind zu haben“.

Am 7. November 1897 ging ein Telegramm von Reichskanzler Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819-1901) ein. „Krebs und ich dechiffrierten es sogleich oben auf der Campagne, am Boden hockend“, schrieb Elisabeth von Heyking in ihr Tagebuch. „Edmund solle scharfe Genugtuungsforderungen stellen.“ In Berlin wurde offensichtlich „beabsichtigt, Vorfall womöglich zur Besetzung von Kiautschou oder anderem Platz auszunutzen“.

Das Marinegeschwader mit den Kreuzern „Kaiser“, „Prinzess“ und „Cormoran“ machte sich am 10. November 1897 auf die Fahrt nach Kiautschou – an Bord Dolmetscher Emil Krebs, der vom Auswärtigen Amt freigestellt und dem Reichsmarineamt zugeordnet wurde. Krebs, so Frau von Heyking, „der mit nach Kiautschou gegangen ist, fehlt sehr“. Die deutsche Marine besetzte am 14. November 1897 Stadt und Hafen von Tsingtau. Konteradmiral Otto von Diederichs (1843-1918) machte dem Befehlshaber

der dort stationierten chinesischen Einheit bekannt, dass „ich auf Allerhöchsten Befehl seiner Majestät des deutschen Kaisers die Kiautschou-Bucht und die vorliegenden Inseln besetzt habe“. Emil Krebs, der nur wenige Wochen nach seinem ersten Aufenthalt im Oktober wieder General Zhang Gaoyuan gegenüberstand, machte ihm deutlich, dass es sich um eine Besetzung handele. Innerhalb weniger Stunden musste die Einheit das Gebiet verlassen – ihre Waffen durfte sie mitnehmen.

Die Angelegenheit wurde von Krebs offensichtlich äußerst sensibel behandelt, da sich Zhang Gaoyuan für dessen Hilfe bei der „Abreise“ schriftlich bedankte. Hierdurch sei der Abmarsch der Truppen reibungslos verlaufen. „Dass Präfekt Di aus Freundschaft mit Herrn Krebs mir geholfen hat, lobe ich den feinen Charakter von Herrn Krebs.“

Von nun an wurde Kiautschou vom Reichsmarineamt verwaltet. In den Akten des Bundesarchivs heißt es dazu: „Schon kurz nach der Landung des deutschen Kreuzergeschwaders und noch vor dem Abschluss des Pachtvertrages begann der Aufbau einer



Besetzung der Bucht von Kiautschou, 1897. Gemälde von Willy Stöwer. Quelle: Stadt- und Schifffahrtsmuseum Kiel



Bucht von Kiautschou. Frachtschiffe in der Fahrwinne zum Handels-
hafen von Tsingtau, um 1912. Foto: Bundesarchiv

deutschen Verwaltung. An der Spitze der zivilen wie militärischen Verwaltung stand ein Marineoffizier als Gouverneur.“ Das waren Admiral Oskar von Truppel (1897/98), Konteradmiral Carl Rosendahl (1898/99), Kapitän zur See Paul Jaeschke (1899/1901), Admiral Oskar von Truppel (1901/1911), Vizeadmiral Alfred Meyer-Waldeck (1911/1914) – bis zur Besetzung von Kiautschou durch Japan am 7. November 1914.

Am 20. November 1897 starteten in Peking deutsch-chinesische Verhandlungen. Ziel des Gesandten Edmund Freiherr von Heyking war der zügige Abschluss eines Pachtvertrages über Kiautschou. Als Dolmetscher fungierte der vom Konsulat Shanghai herbeigerufene Otto Franke (1863–1946), der dann von 1923 bis 1931 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin als Professor für Sinologie tätig war. Dazu Elisabeth von Heyking im Januar 1898 in einem Brief an Krebs: „Mein Mann hat oft Sie und Goltz sich hergewünscht, mit denen er sich während des ersten Jahres so ganz eingelebt hatte. Die Verhandlungen hier hätten Ihnen gewiss Spaß gemacht.“

Am 6. März 1898 pachtete das Deutsche Reich die Bucht für

99 Jahre von der chinesischen Regierung – mit Oberhoheit über das Pachtgebiet. Gouverneur Oskar von Truppel (1854-1931) erläuterte der Bevölkerung die Bestimmungen des Pachtvertrages: „Der Kaiser des deutschen Reiches und der Kaiser Chinas haben einen Friedensvertrag miteinander geschlossen und damit die freundschaftlichen Beziehungen wieder hergestellt. Im Zuge dessen hat sich der chinesische Kaiser bereit erklärt, ein Stück Land des chinesischen Territoriums an Deutschland zu verpachten, wobei die genauen Grenzen noch festzulegen sind. An den verschiedenen Stütz- und Kontrollpunkten soll der Alltag wieder einkehren und der Frieden nicht mehr gestört werden. Daher sei noch einmal gesagt, dass alle Anweisungen einzuhalten und die öffentliche Ordnung zu wahren sind.“

Kiautschou mit einer Fläche von rund 550 Quadratkilometern wurde am 27. April 1898 zum deutschen Schutzgebiet erklärt und dem Reichsmarineamt unterstellt, das dort den Ausbau einer „Musterkolonie“ des Deutschen Reiches mit Tsingtau als Hauptstadt plante. Emil Krebs wurde Vorstand der chinesischen Kanzlei und Bezirksamtmann. Dazu gehörten die Korrespondenz mit den

德欽命督辦德屬膠州善後事宜大臣都
 出曉諭事照得本國
 棟投於西歷上年十一月十四日曾經曉諭自開膠州灣德兵駐守之處四址詳明特爾山東省德國教士
 被殺之事應向中國駐德公使以將該地作質並云德國官員自應保護良民俾得承平無事所有滋事匪徒
 必按中國律例嚴辦倘有先從將該處德人謀害者即歸德國軍法嚴辦切實詳等因在案茲者
 大清國大皇帝和約已成言歸於好先將該地自租給一處至於四界嗣後再行劃定所有前駐膠州印臺之兵自
 應撤回德國所租界內現在德兵駐守之處以及各處應諭爾等諸人安分營生切毋滋事令行告誡其各據
 遵毋違倘有不遵定行按律從嚴懲辦切切特示

德一千八百九十一年三月廿三日
 清光緒二十一年二月廿三日

右訂通知
 道

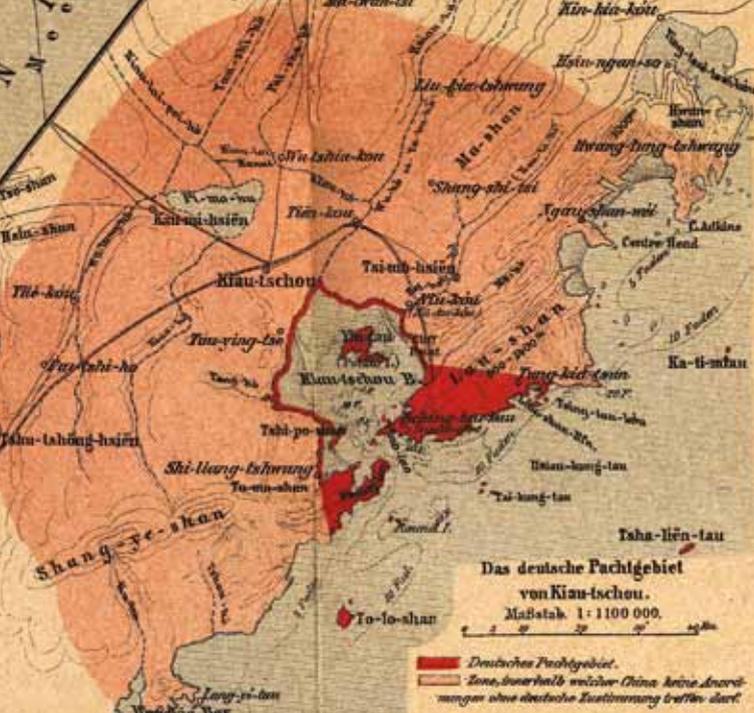
Pachtvertrag vom 6. März 1898
 Quelle: Politisches Archiv Auswärtiges Amt

chinesischen Provinzialbeamten, die Bearbeitung der Proklamationen und Bekanntmachungen, die Beurteilung der chinesischen Presseberichte sowie die Prüfung von Bittschriften der im Pachtgebiet ansässigen Einwohner.

Er fühlte sich ausgenutzt, unterbezahlt und um die Möglichkeit eines Aufstiegs gebracht. Dazu kam wohl sein gespanntes Verhältnis mit dem seit Dezember 1897 zum Chef der Zivilverwaltung und Chinesenkommissar ernannten Dolmetscher des Auswärtigen Amtes Wilhelm Schrameier (1859-1926).

Krebs wollte zurück an die Gesandtschaft in Peking. Nach einem umfangreichen und ergebnislosen Schriftwechsel zwischen Auswärtigem Amt, Reichsmarineamt und dem Pekinger Gesandten von Heyking ergriff er mit einem Schreiben an Reichskanzler Hohenlohe-Schillingsfürst die Initiative: „Ich fühle mich in mehrfacher Richtung beschwert. Einerseits ist es im Bereiche des Auswärtigen Amtes zweifellos, dass Dolmetscher in gleicher Linie mit den höheren Konsulatsbeamten rangieren, und es ist damit die Möglichkeit ausgeschlossen, auf gleiche Stufe mit sogenannten Subalternbeamten gestellt zu werden, wie dies hier der Fall und um so kränkender ist, als die Dolmetscher eine akademische juristische Karriere hinter sich haben.“ Er bittet daher um „eine Rücküberweisung an das Auswärtige Amt mit möglichster Beschleunigung.“

Unterstützt wurde das Ansinnen dann von dem 1899 berufenen Gesandten Clemens Freiherr von Ketteler. Er schrieb am 20. April 1900 an den Reichskanzler: „Nach verschiedenen Andeutungen, welche sowohl aus kaufmännischen Kreisen, wie Seitens einiger mit den Verhältnissen in Tsingtau persönlich bekannter Beamter, an mich gelangt sind, und um deren ganz vertrauliche Behandlung ich bitten darf, glaube ich den wirklichen Grund zu dem Entschluss des Dolmetschers Krebs in dessen dienstlichen Beziehungen zu dem Zivilkommissar für chinesische Angelegenheiten, Dr. Schrameier, suchen zu sollen, dessen Auftreten den übrigen Zivilbeamten gegenüber bereits andere tüchtige und schaffens-



Das deutsche Pachtgebiet von Kiautschou, 1898

frohe Angestellte des Gouvernements zur Aufgabe ihrer Stellung in Tsingtau bewegen hat.“

Inzwischen hatte der Boxeraufstand, die „Bewegung der Verbände für Gerechtigkeit und Harmonie“, das Gesandtschaftsviertel von Peking erreicht. Am 20. Juni 1900 wurde Ketteler ermordet. Da sein Dolmetscher Heinrich Cordes bei diesem Zwischenfall angeschossen wurde, Freiherr von der Goltz auf Heimaturlaub und Emil Krebs in Tsingtau war, befand sich kein adäquater Dolmetscher in der Gesandtschaft. Der zum Nachfolger von Ketteler bestellte Gesandte Alfons Freiherr Mumm von Schwarzenstein,

dem offensichtlich die Krebs'schen Sprachkenntnisse bekannt waren, forderte daher seine Rückkehr nach Peking.

Das Reichsmarineamt und das Gouvernement Kiautschou versuchten mehrmals, dies zu verhindern. Die Abberufung „des Dolmetschers Krebs würde für das Schutzgebiet nicht nur eine große Beeinträchtigung des Dienstes mit sich bringen, sondern geradezu eine ernste Störung des regelmäßigen Geschäftsbetriebes bewirken, die sich unter den obwaltenden kritischen Verhältnissen besonders fühlbar machen wird. Außerdem ist Ersatz für den gen. Krebs nicht vorhanden“.

Da das Auswärtige Amt nach wie vor auf Rückkehr bestand, wurde noch einmal auf seine Tätigkeiten als Vorstand der chinesischen Kanzlei und als Bezirksamtmann hingewiesen: „Wird schon für die erste Arbeit eine vollständige Beherrschung der chinesischen Sprache verlangt, so setzt die zweite eine intime Kenntnis mit chinesischen Sitten und Anschauungen voraus, da der Bezirksamtmann den chinesischen Richter, dessen Zulassung wegen des allgemein bekannten chinesischen Charakters nicht wünschenswert erscheint, ersetzen soll.“ Gouverneur Paul Jaeschke schließt mit den Worten: „Falls Herr Krebs dem Gouvernement genommen werden würde, würde ich in einem solchen Falle nicht nur ohne Berather für chinesische Angelegenheiten gelassen sein, sondern überhaupt die Arbeit des chinesischen Theils der Verwaltung vollkommen ruhen.“

Als Alfons von Mumm Ende August 1900 in Shanghai ankam, war Krebs immer noch in Tsingtau. Erst nach der am 4. Oktober 1900 erfolgten Beschwerde Mumms beim Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, „er habe wochenlang ohne dem ihm zugesagten Dolmetscher Krebs auskommen müssen“, kehrte Emil Krebs am 25. Oktober 1900 nach dreijähriger Tätigkeit im Pachtgebiet Kiautschou an die Kaiserliche Gesandtschaft in Peking zurück – als 2. Dolmetscher. Ein gutes halbes Jahr später erfolgte am 1. August 1901 durch den neuen Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow (1849-1929) die Ernennung zum 1. Dolmetscher



Deutsche Gesandtschaft Peking, Empfangsraum
Foto: Alfons von Mumm, 1905



Deutsche Gesandtschaft Peking, Eingang zum Ministerhaus
Foto: Alfons von Mumm, 1905

(„Secrétaire interprète“). Sein Jahresgehalt stieg von 6.000 Mark auf 15.000 Mark. Er erhielt eine freie Dienstwohnung im Gesandtschaftsbereich.

Wenige Tage vor der Rückkehr von Krebs war am 25. September 1900 der von den Verbündeten zum Oberbefehlshaber des multinationalen Truppenkontingents ernannte Alfred Heinrich Karl Ludwig Graf von Waldersee (1832-1904) eingetroffen. Da die Boxer inzwischen vertrieben und in Peking wieder Ruhe eingekehrt war, übernahm er im Geist der „Hunnenrede“ von Kaiser Wilhelm II. die Rolle des brutalen Besatzungsoffiziers. Zwischen dem Gesandten Alfons Freiherr Mumm von Schwarzenstein und dem „Weltmarschall“ Alfred von Waldersee gab es hinsichtlich der Lagebeurteilung und des Vorgehens selten Übereinstimmung. Die Verhandlungen nach dem Boxeraufstand begannen Ende des Jahres 1900. Am 7. September 1901 wurde in gemeinsamer Sitzung das Schlussprotokoll von den chinesischen Bevollmächt-

tigten Lien-fang, Lihungchang sowie Prinz Tsching und den Bevollmächtigten von Belgien, England, Frankreich, Italien, Japan, Niederlande, Österreich, Russland, Spanien, den Vereinigten Staaten von Amerika und dem Gesandten Alfons Freiherr Mumm von Schwarzenstein für Deutschland unterzeichnet.

Neben Reparationen und der Forderung nach einem Denkmal für Ketteler sollte das Gesandtschaftsviertel in Peking ausschließlich für Ausländer reserviert und der Kotau für Diplomaten abgeschafft werden. Deutschland verlangte obendrein eine besondere Demütigung: Der erst achtzehnjährige Prinz Chun II. (1883-1951) musste sich als Vertreter des Kaiserhauses unter entwürdigenden Bedingungen am 4. September 1901 im Neuen Palais zu Potsdam-Sanssouci bei Kaiser Wilhelm II. entschuldigen. Aus Privatbriefen von Mumm kann seine Überzeugung herausgelesen werden: „Man habe das Falsche verlangt und erhalten.“

Auch Krebs, dessen Funktion als Dolmetscher und Übersetzer



Deutsche Gesandtschaft Peking, Sitzung des diplomatischen Corps
Fünfter von links Gesandter Mumm, Vierter von rechts Emil Krebs
Foto: Alfons von Mumm, 1905



Unterzeichnung des Boxer-Protokolls am 7. September 1901 in der
Deutschen Gesandtschaft Peking. Lithographie von Ernst Heile-
mann, 1903. Quelle: Historisches Museum Frankfurt am Main

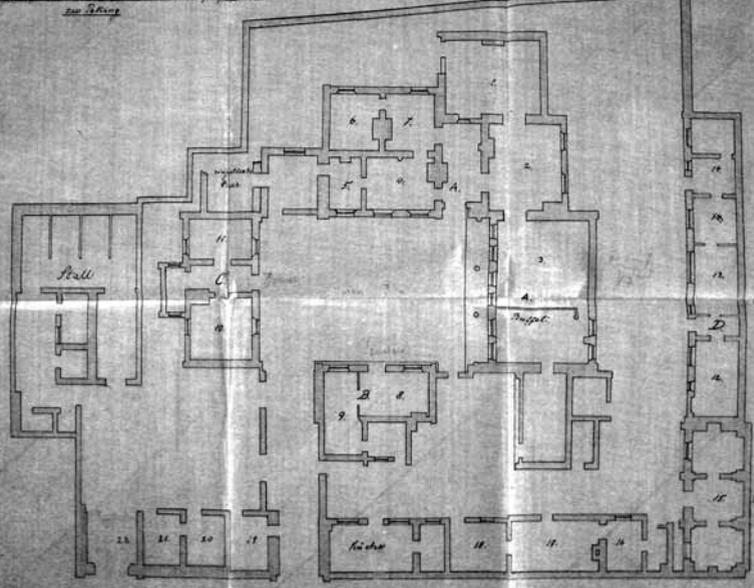
es nicht gestattete, einen Kommentar zu dieser Vereinbarung abzugeben, äußerte sich dazu erst im Juli 1920: „Die nunmehr etwa achtzigjährige Geschichte der näheren Beziehungen Chinas zu den europäischen Staaten stellt eine ununterbrochene Kette von Vergewaltigungen der territorialen und souveränen Rechte Chinas auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet dar. Der wohl letzte Versuch Chinas in dem sogenannten Boxeraufstand im Jahr 1900, sich der Todesschlinge der verhassten Barbaren zu entziehen und seine Jahrtausende alte, fast nur durch innere Kämpfe beeinflusste Abgeschlossenheit als ‚Reich der Mitte‘ unter dem ‚Sohn des Himmels‘ wiederherzustellen, erscheint daher dem gerechten Beurteiler zum mindesten verständlich.“

Für seine Verdienste bei der Besetzung Tsingtaus hatte Krebs bereits den „Preußischen Kronenorden“ erhalten. Vom chinesischen Kaiserhof erhielt er nach dem Abschluss des Boxerprotokolls den „Orden des Doppelten Drachen“. Im Jahr 1904, nach der Reisebegleitung von Prinz Adalbert von Preußen durch China, folgte der „Rote Adler Orden“.

Nachdem Krebs 1908 auf eine Ernennung zum Konsul verzich-

tete, erklärte das Auswärtige Amt am 8. Februar 1909: „Es ist nicht angängig, dem ersten Gesandtschaftsdragoman Krebs, der sich dem Konsulatsexamen nicht unterziehen und somit auf die Ernennung zum Konsul verzichten will, im Falle seines Verbleibens in der gegenwärtigen Stellung ein persönliches, pensionsberechtigtes Gehalt zu gewähren, das dem der Konsuln entspricht, sofern man bereit ist, seine Dienstleistung anzuerkennen.“

Krebs hatte sich für die Sprache und gegen den diplomatischen Dienst entschieden. Kurz danach verlieh ihm Kaiser Wilhelm II. am 24. April 1908 den Rang eines Rates 4. Klasse. Während seines dritten Heimaturlaubs vom 17. Oktober 1911 bis 11. Mai 1912 erfolgte im Neuen Palais in Potsdam-Sanssouci am 15. Februar 1912 die Krönung seiner Laufbahn: „Wir Wilhelm von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, etc. thun kund und fügen hiermit zu wissen, dass Wir Allernädigst geruht haben, den ersten Dolmetscher bei der Gesandtschaft in Peking, Secrétaire interprète Karl Gottlob Emil Krebs den Charakter als Legationsrat zu verleihen. Es ist dies in dem Vertrauen geschehen, dass der nunmehrige Legationsrat Krebs Uns und Unserem Königlichen



Grundplan der Deutschen Gesandtschaft Peking. A Hauptgebäude, C Dolmetscherwohnung. Quelle: Politisches Archiv Auswärtiges Amt



Deutsche Gesandtschaft Peking, um 1914
Quelle: Bundesarchiv

Hause in unverbrüchlicher Treue ergeben bleiben und seine Amtspflichten mit stets regem Eifer zu erfüllen fortfahren werde, wogegen derselbe sich Unseres Schutzes bei den mit seinem gegenwärtigen Charakter verbundenen Rechten zu erfreuen haben soll. Urkundlich haben Wir dieses Patent Allerhöchst selbst vollzogen und mit Unserem Kaiserlichen Insiegel versehen lassen.“

Da die Unstimmigkeiten mit Schrameier überwunden waren, traf Krebs während des Urlaubs in dessen Wohnung in Berlin-Halensee zum zweiten Mal auf Amande Heyne geborene Glasewald. Sie hatte mit ihrem Mann Adolf Heyne, sowie den Töchtern Charlotte-Luise (1900-1985) und Irmgard (1903-1991) in Tsingtau gelebt. Kapitänleutnant Heyne war dort 1905/06 Leiter der Meteorologisch-Astronomischen Station. Die Ehe wurde 1906 geschieden. Von der ersten Begegnung während seines Heimaturlaubs vom

22. Juni 1907 bis zum 9. Mai 1908 berichtete Frau Heynes Schwester Toni Deneke: „Neben uns saß ein Herr mit Spitzbart und einem klugen, aber verschlossenen Gesicht. ‚Gelehrtes Huhn, spricht 45 Sprachen,‘ tuschelt uns meine Schwester zu. Mein witziger Mann pflegte später von diesem Abend zu berichten: ‚Ein interessanter Abend. Ein gelährter Herr, der sich in 45 Sprachen ausschwig.‘ Damals ahnte ich noch nicht, dass sechs Jahre später dieser mysteriöse Fremde mein Schwager werden würde.“



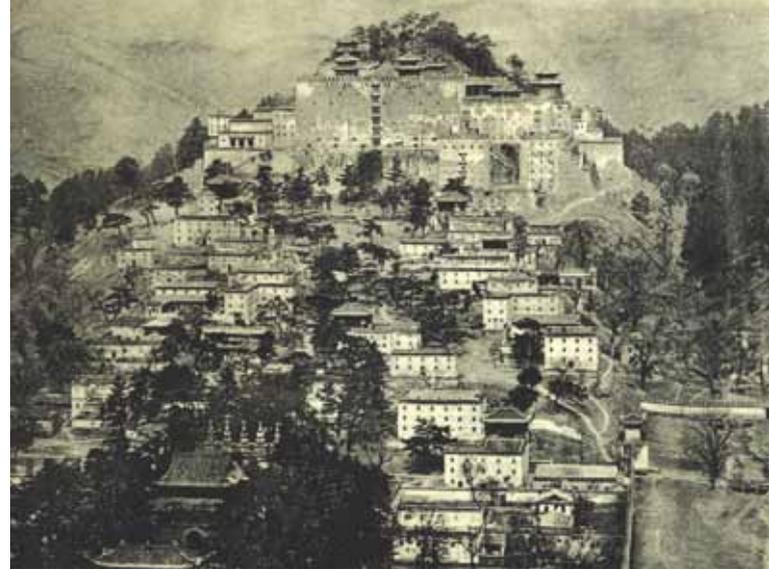
Amande Krebs auf dem Gelände der Pekinger Gesandtschaft, 1915



Emil Krebs im Pekinger Gesandtschaftsgarten, 1914



Der Pass von Nankou. Foto: Alfons von Mumm, 1905



Jehol. Foto: Alfons von Mumm, 1905

Während seines dritten Urlaubs machte Krebs Amande Heyne einen Heiratsantrag. Er verlängerte den Urlaub und wartete auf Antwort. „Ihr Zögern kostet mich pro Tag 65 Mark. Jeder überschrittene Tag wird vom Gehalt abgezogen.“ Er reiste ab. In Peking erhielt er das schriftliche Ja-Wort. Mitte Januar 1913 fuhr Frau Heyne mit dem Zug über Sibirien nach China. Zwei Monate später kamen ihre Mädchen mit der Kinderfrau nach. Die Trauung vollzog Generalkonsul von Buri am 5. Februar 1913 in Shanghai. Zwei Tage später begab sich das Paar auf die Hochzeitsreise mit den Stationen Hongkong, Macao, Canton, Sikiang, Wutchan, Nanking, Yentschoufu, Kufu, Taiianfu, Tsinanfu und Tientsin.

Krebs, „immer hilflos wie ein Kind“, so Frau Amande, nahm daher auf dieser Reise gerne die Hilfe der Konsulate in Anspruch. Da diese „vorgewarnt“ waren, blieb es nicht aus, dass er dann „irgendwelche Japaner begrüßen musste. Nun habe ich zwar wieder

gar nicht viel von meinem Manne, weil er ewige Reden hält. Der Mann müsste wirklich Professor sein.“ Auch während dieser Reise wollte und konnte er auf seine geliebten Sprachen nicht verzichten. Er befasste sich mit Portugiesisch.

Höhepunkte waren für beide zweifellos die Besuche des Konfuzius-Grabes in Kufu und die „Besteigung“ des heiligen Berges bei Taiianfu – allerdings mit Hilfe von Trägern, die das Ehepaar auf Stühlen über 5000 Stufen zum Gipfel getragen hatten. Am 23. März 1913 wurden sie in Peking durch das Gesandtschaftspersonal und die chinesischen Bediensteten begrüßt. Frau Krebs war von der Unterkunft in der Gesandtschaft nicht begeistert, ein großes Haus, jedoch hatte ihr Mann keinen Wert auf das Wohnliche gelegt.

Über das Zusammenleben dieser beiden Menschen haben sich eigentlich nur Überlieferungen aus der Verwandtschaft und Anekdoten erhalten. Ein Familienleben im traditionellen Sinn gab es



Deutsche Gesandtschaft Peking, 1902. Empfang von Prinz Chun (Vierter von links), Mitte Gesandter Mumm, rechts außen Emil Krebs



Deutsche Gesandtschaft Peking am 17. Mai 1904. Empfang von Prinz Adalbert von Preußen (Zweiter von rechts), Mitte Gesandter Mumm, Dritter von links Emil Krebs

wohl kaum. Der Tagesablauf war streng geordnet. Es wurden regelrechte Gesprächstermine vereinbart. Dazwischen verbrachte Krebs seine Freizeit mit dem Studieren von Sprachen. Nur so ist es vielleicht zu erklären, dass er ihr zum Geburtstag als Geschenk ein persisches Gedicht vortrug – allerdings in lateinischer Übersetzung. Für sie leider unverständlich. Krebs liebte seine Frau. Aus ihren Briefen geht hervor, dass „er anlehnsbedürftig war und mit großer Liebe und Zärtlichkeit an mir hing“. Auch hat er sich sehr um die von seiner Frau mit in die Ehe gebrachten Töchter gekümmert, mit ihnen gespielt und vor allen Dingen Mathematik geübt. Oft genug aber passierte es, dass sie allein mit den Kindern in den Urlaub ans Gelbe Meer fahren musste, weil er wieder einmal eine Büchersendung erhalten hatte, die er unbedingt studieren wollte.

Dann waren da noch die Begegnungen mit der Kaiserinwitwe Cixi (1835-1908) etwa ab Frühjahr 1902. Sowohl der Gesandte Alfons Freiherr Mumm von Schwarzenstein als auch Emil Krebs nehmen für sich in Anspruch, dass die Einladungen „in die Verbo-

tene Stadt mit einer Art Billetdoux“ eingingen und „außerhalb des Protokolls stattfanden“. Die im Zusammenhang mit Krebs oft zitierte Toni Deneke (1883-1970), die Schwester von Amande Krebs, schilderte diese Zusammenkünfte: „Sie liebte es, mit Krebs zu plaudern. Von Zeit zu Zeit sandte sie einen Palankin mit Gefolge und ließ ihn zum Tee holen. Sie, eine Frau mit einer besonders gepflegten Sprache, unterhielt sich mit besonderer Vorliebe gerade mit ihm, als dem sorgfältigsten und besten Sprecher des Chinesischen unter den Ausländern. Dann saß sie in einem schwarzgeschnitzten, breiten Sessel mit wunderbar schillernden Seidenkissen; sie selbst in gelber Seide, märchenhaft gestickt. Rechts und links Pyramiden von frischen Äpfeln, ihr Lieblingsparfüm. Das Porzellan ihrer henkellosen Tasse war so dünn, dass man ihre mit kostbaren Hülsen geschützten Fingerspitzen durchschimmern sah. Den Tee schenkte man, den Fremden zu ehren, aus einer abscheulichen blauen Emaillekanne, einem Küchengerät.“

Toni Deneke tat sich als Schriftstellerin mit einigen „Goethe-Geschichten“ hervor. Im Gustav Kiepenheuer Verlag Weimar



Strauchpäonien, Kaiserin Witwe Cixi, 1905

erschienen zwischen 1953 und 1958 „Das Testament. Menschen- schicksale um das Haus am Frauenplan“, „Das Fräulein Göchhau- sen“ und „Das offene Tor. Goethe in Strassburg“. Ihr Manuskript „Das Sprachenwunder. In Memoriam Emil Krebs“ entstand aller- dings erst im Jahr 1967.

Zu den Fakten gehört, dass der Gesandte Alfons Freiherr Mumm von Schwarzenstein häufig von der Kaiserinwitwe emp- fangen wurde. Zu seinem Abschied im Jahre 1905 schenkte sie ihm eine von ihr mit Strauchpäonien bemalte seidene Hängerolle, die sich heute im Frankfurter Museum für Kunsthandwerk befin- det. Da Mumm die chinesische Sprache nicht beherrschte, war er auf Helfer angewiesen. Während sich bei offiziellen Anlässen der Gesandtschaft der Hinweis auf die Anwesenheit der Dolmetscher Freiherr von der Goltz und Heinrich Cordes findet, schwieg sich Mumm auch in seinen privaten Aufzeichnungen über seine Be- gleitung aus.

Die persönlichen Besuche von Emil Krebs im Kaiserhaus wer- den durch noch in der Familie vorhandene Aufmerksamkeiten der Kaiserin, aber vor allem durch die aus solchen Anlässen als Geschenk überlassenen kostbaren Schriften und Büchern belegt. Diese befinden sich heute im Raritätenkabinett der Nationalbibli- othek der Vereinigten Staaten von Amerika.

Im Jahr 1914 bekam Erich von Salzman die Möglichkeit, für die Zeitschrift „Die Woche“ zu berichten: „Sehr wichtige Mitglieder des Stabs unserer Gesandtschaft sind infolge der Eigenartigkeit der Verhältnisse des fernen Ostens und der Forderung, wirkliche Kenner von Land und Leuten und besonders der komplizierten Sprache zu haben, die Dolmetscher-Sekretäre. Der erste dieser Herren ist der Legationsrat Krebs, eine heute wohl in der Welt der Linguisten über alle fünf Erdteile seiner außerordentlichen Kenntnisse wegen bekannte Persönlichkeit.“

Erstaunlich ist, dass Diplomaten in ihren Erinnerungen später kaum ein Wort über ihre Dolmetscher verlieren. Ohne diese aber ging es gerade in China nicht. Aufschlussreich ist ein Brief des



Emil Krebs, um 1900



Emil Krebs in seinem Arbeitszimmer in Peking, 1904

damaligen Gesandtschaftssekretärs Gustav (Krupp) von Bohlen und Halbach (1870-1950) vom 23. Februar 1902 an seine Mutter: „Und da ich kein Wort chinesisches sprechen kann – ich schwor mir, nicht eines zu lernen, damit ich nicht den Ruf bekommen kann, dass ich Chinesisches spreche und dann womöglich und letztlich ganz hier draußen bleiben muss – so geht die Konversation nur mit einem Dolmetscher, und das ist mühsame Arbeit.“ Welche Bedeutung diesen „Kurieren des Geistes“ zugemessen wurde, macht eine Stellungnahme des Auswärtigen Amtes vom 19. Mai 1922 gegenüber dem Reichsfinanzministerium deutlich: „Die Botschaft in Konstantinopel gehörte, insbesondere während des Krieges und wegen der starken Interessen, die Deutschland mit der Türkei verbanden, zu den wichtigsten diplomatischen Vertretungen. Da der Botschafter und der Botschaftsrat der türkischen Sprache nicht mächtig waren, so vollzog sich der amtliche Verkehr zwischen der Botschaft und den türkischen Behörden ausschließlich

Abhandlungen

der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
XXVIII Band, 1. Abhandlung

Chinesische Schattenspiele

Übersetzt

von

Wilhelm Grube

Auf Grund des Nachlasses durchgesehen und abgeschlossen

von

Emil Krebs

Herausgegeben und eingeleitet

von

Berthold Laufer

Vorgelegt am 8. Juni 1912

München 1915

Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

durch den Ersten Botschaftsdragoman. Dieser war für die richtige und zweckmäßige Durchführung der Anordnung des Botschafters oder seines Vertreters verantwortlich und genoss daher in erhöhtem Maße das Vertrauen dieser Beamten. Ebenso liegen die Verhältnisse bei dem früheren Ersten Dolmetscher in Peking. Da die chinesischen Diplomaten bisher nur in den seltensten Fällen eine andere als die Landessprache verstanden, gewann die Stellung des Ersten Dolmetschers in Peking eine ähnliche Bedeutung als diejenige in Konstantinopel. Sie kam auch äußerlich schon darin zum Ausdruck, dass der Erste Dolmetscher in Peking infolge seines Verkehrs mit einheimischen Kreisen verhältnismäßig größere Repräsentationspflichten zu erfüllen hatte als der Vertreter des Gesandten, der Erste Legationssekretär, mit dem er im Gehalte in derselben Gehaltsklasse stand. Dem gemäß war auch die dem Ersten Dolmetscher in Peking durch den Haushalt bewilligte Ortszulage erheblich höher als die des Ersten Legationssekretärs.“

Nachdem der Ostasienforscher Berthold Laufer (1874-1934) im Jahre 1901 von einer Schattenspielertruppe in Peking eine handschriftlich aufgezeichnete Sammlung chinesischer Schattenspieltex-te samt deren aus etwa tausend Figuren bestehenden Apparat für das American Museum in New York erworben hatte, bat er den Sinologen Wilhelm Grube (1855-1908) um die Übersetzung. Nach Grubes Tod erbot sich sein ehemaliger Schüler am Seminar für Orientalische Sprachen, das unvollendete Werk abzuschließen.

Im Vorwort der 1915 erschienenen Publikation „Chinesische Schattenspiele“ würdigt Laufer die Arbeit von Emil Krebs: „Seine Mitarbeiterschaft ist der Sache in hohem Grade zugute gekommen, da die Texte in der Pekinger Volkssprache abgefasst sind, die er mit voller Meisterschaft beherrscht. Zahlreiche Anspielungen auf örtliche Verhältnisse haben in ihm den rechten Interpreten gefunden; in schwierigen Fällen konnte er auch den Rat von Pekinger Schattenspielern einholen. Insbesondere erstreckt sich die Arbeit des Herrn Krebs nach drei Seiten hin. Er hat vor allem eine Anzahl (im ganzen 23, dazu die Solos) von



Mitarbeiter der Deutschen Gesandtschaft Peking, 1914. Mitte Gesandter Elmershaus von Haxthausen, dahinter Emil Krebs

Grube nicht übersetzter Stücke selbstständig und mit großem Geschick übertragen. Er hat sodann unvollendete Übersetzungen Grubes abgeschlossen, die bereits fertigen Übersetzungen einer gründlichen Durchsicht unterzogen, dieselben mit der Urschrift verglichen und Verbesserungen sowie Erläuterungen hinzugefügt. Er hat ferner die chinesischen Texte nachgeprüft, die noch nicht abgeschrieben kritisch bearbeitet und den gesamten Textstoff in druckfertigen Zustand gebracht. Auf Veranlassung von Frau Professor Grube sind die chinesischen Texte in der Druckerei der Katholischen Mission in Yen Chou, Schantung, unter Leitung des Herrn Krebs gedruckt worden.“

In dieser Zeit, so Amande Krebs, „hatten wir abends im Garten Schattenspiele veranstaltet. Dafür wurde auf der Veranda eine Bühne aufgebaut und von 9 bis ½ 2 Uhr unter allerliebster Musikbegleitung und Gesang die vor Jahrhunderten entstandenen Schattenspiele aufgeführt. 10 Leute wirkten da hinter der Bühne und bereiteten uns einen höchst interessanten, eigenartigen Abend. Krebs und die Dolmetscher-Eleven erklärten so viel, dass wir dem Gange der Handlung folgen konnten“. Es darf davon aus-

gegangen werden, dass Krebs kein üblicher Dolmetscher war. Auf Grund seiner Sprachkenntnisse, seines Wissens um kulturelle und geschichtliche Hintergründe sowie seiner Bekanntheit bei chinesischen Regierungskreisen dürfte er Gespräche und Verhandlungen diskret beeinflusst haben.

„Wer lange in China gelebt hat, gerade also auch der Sinologe, ist entweder vom Lande bis zur Selbstaufgabe eingenommen oder lehnt alles Chinesische schroff und meist nicht ohne Überheblichkeit ab.“ Werner Otto von Hentig (1886-1984), der 1911 als Attaché nach Peking entsandt wurde, und fünfzig Jahre danach „Mein Leben – Eine Dienstreise“ veröffentlichte, musste dies beurteilen können. „Unser erster und zweiter etatsmäßiger Dolmetscher gehörten zur letzten Kategorie. Beide waren sie erstrangige Kapazitäten auf ihrem Gebiet. Legationsrat Krebs, eine polyglotte Berühmtheit, wurde oft selbst von chinesischen Autoritäten in grammatischen Fragen zu Rate gezogen ... Krebs war ein Phänomen ... 1912 beherrschte er 32 Sprachen, nicht in der Art, wie es die Vielsprachler von sich behaupten, sondern ebenso elegant und gut das Arabische wie das Russische oder Italienische. Er sprach ein so vollendetes Toskanisch, dass der einzige Italiener Pekings, dessentwegen, so schien es, mich jedes Mal bat, ich möchte den Dottore Krebs zu einem freien Haarschnitt in seinen Salon einladen, um sein Toskanisch genießen zu können.“

Seine Sprachkenntnisse führten sogar dazu, dass Krebs, wie er dem Außenminister Friedrich Rosen am 8. August 1921 schrieb, „im Jahr 1901 während der Beurlaubung des Dolmetschers der italienischen Gesandtschaft monatelang gleichzeitig die Dolmetschergeschäfte der italienischen Gesandtschaft wahrnahm“.

Werner Otto von Hentig hatte miterlebt, wie Emil Krebs zu einer neuen Sprache kam: Wir „waren eines Mittags von einem großen amerikanischen Antiquar zum Frühstück ins Wagons Lits eingeladen. Nach einiger Zeit rückte Krebs, der bis dahin still und stumm dabeigesessen hatte, unruhig hin und her. Dann hielt es ihn nicht mehr, er stand auf und ging auf einen hinter uns stehenden Tisch



Peking, Tung-hua-mèn. Foto: Alfons von Mumm, 1905

zu. Linkisch führte er sich bei zwei dunkelhaarigen Herren vom Mittelmeertyp ein und verließ sie bald ganz erlöst. Fremde, selbst ihm fremde Sprachlaute waren an sein Ohr geschlagen. Er konnte sie weder im Westen noch Osten Asiens unterbringen. Es war Armenisch gewesen.

Noch am gleichen Tag bestellte er telegraphisch in der Leipziger Universitätsbibliothek eine armenische Grammatik, altarmenische Kirchenliteratur und moderne armenische Romane. Für die Grammatik brauchte er zwei, für das Altarmenische drei und die gesprochene Sprache vier Wochen. Dann beherrschte er sie.“

Persönlich kam von Hentig „verhältnismäßig gut mit dem Gewaltigen, dem Menschenverächter, aus. Er hatte mir auch einen schönen chinesischen Namen, ein grammatisch-politisches Meisterstück, zugeeignet. Aus Hentig wurden drei Charaktere: Han wie das Urvolk Chinas, *ti gué mit Eigenschaften höchsten Grades*. So wurde der Attaché angekündigt *als der alte Herr Han aus*

dem Tugendland (do guo, Deutschland) mit Eigenschaften höchsten Grades. Das war jedenfalls eine bessere Einführung, als sie der ihm lästig gewordene Korrespondent des ‚Berliner Lokal-Anzeigers‘ Pustau erfuhr, dessen Namen er in *bu tsche dao, ich weiß von nichts*, transponiert hatte.

1939 erschien im Verlag Karl Josef Sander das Büchlein „Götz von Berlichingen. Wie sag‘ ich’s nur.“ Dieser „internationale Götz-Sprachen-Führer“ soll nach den Worten des Herausgebers und Schwagers Walther Deneke sein „Entstehen dem verständnisvollen Eingehen des großen Sprachkenners Emil Krebs auf die Anregung einer heiteren Stunde“ verdanken.

Für den Diplomaten Werner Otto von Hentig „war der Verkehr mit Krebs schwer. Die chinesischen Amtsdienere fürchteten seine Grobheit. Auch uns sagte er auf einen freundlichen Gruß: *Was wollen Sie, lassen Sie mich in Ruh!*“ Einmal wünschte ihn der Gesandte am frühen Nachmittag dringend zu sprechen. Ich wurde vorgeschickt, ihn zu holen. Sein würfelförmiges kleines Häuschen war von vier Mauern vollkommen abgeschlossen. An zwei Seiten hatte er Kai mön di (Pförtner) installiert, die jede Störung von ihm fernhalten sollten. Da er von Mitternacht bis 4 Uhr morgens Sprachen repetierte, schlief er des Nachmittags.

Herr Legationsrat Krebs!, hsia lao ye, Seine Exzellenz lässt Sie bitten. Keine Antwort.

Lauter: Herr Krebs, der Gesandte braucht Sie dringend.

Keine Antwort.

Noch lauter: Der Herr Minister lässt bitten.

Endlich ein unwilliges Brummen.

Herr Krebs, Herr Krebs, lassen Sie mich doch ein!

Der Gesandte kann mir, lassen Sie mich in Frieden.

Darf ich Ihnen beim Anziehen helfen?

Gehen Sie zum Teufel!

Man braucht Sie dringend.

Das behauptet man immer.



Die Kaiserstraße vom Chienmén. Foto: Alfons von Mumm, 1905

Inzwischen hatte Krebs, krebsrot an seinem Hemdenknopf würdend, Befehl zum Öffnen der Mauertür gegeben und sich grollend in Marsch gesetzt. Wie der Fall zeigt, kein bequemer Mitarbeiter. Seine Interessen waren auch ganz einseitig. Als ich Jahre später, mit der Ausbildung der Attachés betraut, ihn bat, uns aus seiner einzigartigen Kenntnis einen allgemeinen sprachvergleichenden Vortrag zu halten oder über ein ähnliches Thema eigener Wahl zu sprechen, weigerte er sich strikt, nicht so sehr aus allgemeiner Widerwurzigkeit als aus der Unfähigkeit, anders als rein sprachlich-grammatisch zu denken.“

Als Kaiser Pu Yi gestürzt und am 1. Januar 1912 die Republik China ausgerufen wurde, befand sich Krebs vom 17. Oktober 1911 bis 11. Mai 1912 auf Heimaturlaub. Offensichtlich wollte er unmittelbar nach der Revolution zurück, was das Auswärtige Amt mit Hinweis auf seinen angeschlagenen Gesundheitszustand ablehnte. Obendrein gab es die Begründung, dass „wegen einer fehlen-

den Zentralregierung in China zu diesem Zeitpunkt ohnehin alles drunter und drüber gegangen sei, und die im Außenministerium eingegangenen Informationen ausgereicht haben“.

Ein Jahr später, am 14./15. April 1913, gab es zu den Ereignissen in China eine Reichstagsdebatte zur Ostasienpolitik. Der Abgeordnete Müller (Meiningen) kritisierte, dass bei Ausbruch der chinesischen Revolution alle Sachverständigen abwesend gewesen seien. „Wenn man einen solchen Mangel an fähigen Leuten für einzelne Posten wie gerade in China hat, dann sollte man doch froh sein, wenn einer auf seinen Platz gehen will. Wenn der eine Herr nicht krank geworden wäre, dann hätten wir für China einen Mann gehabt, der Chinesisch konnte, da aber der eine Mann krank geworden ist, so hatten wir keinen Mann für die Versetzung in Peking, der Chinesisch versteht, und deswegen hat man einen Mann hingesandt, der nicht Chinesisch sprechen kann. Wenn also ein solcher Mangel an Leuten ist, die Chinesisch sprechen können, dann hätte man wahrhaftig den Mann in einem solchen Zeitpunkt nicht abhalten sollen! Ich sollte meinen, dass niemals ein solcher Mann notwendiger ist als zur Zeit von Unruhen, wo die Kenntnis der Verhältnisse und Personen in China am allernotwendigsten ist.“

„Wie bei allen Revolutionen schaffte man zunächst die alten Symbole ab.“ Die Dolmetscher Emil Krebs und Dr. Erich Hauer (1878-1936), Spezialist für Mandschurisch, so Werner Otto von Hentig, „empörte die revolutionäre Bewegung mehr persönlich, als sie von ihr geschichtlich bewegt wurden. Jäh entdeckten die beiden ihr Herz für Altchina und seine geheiligten Überlieferungen“. Die Empörung der beiden Sinologen dürfte ihre Begründung in ihrem tieferen Wissen der chinesischen Kultur finden. Hatte sich doch vor allen Dingen Emil Krebs über zwei Jahrzehnte mit der chinesischen Sprache und der jahrtausendealten Kultur Chinas auseinandergesetzt.

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges forderte Japan bereits am 10. August 1914 ultimativ die Übergabe des deutschen Schutzgebietes Kiautschou. Gouverneur Alfred Meyer-Waldeck



Eine Seitenstraße in Peking. Foto: Alfons von Mumm, 1905

reagierte nicht. Als am 23. August 1914 die japanische Kriegserklärung an das Deutsche Reich erfolgte, telegrafierte er an Kaiser Wilhelm II.: „Einstehe für Pflichterfüllung bis zum äußersten.“ Nach Blockaden, Belagerungen und Angriffen kam es am 7. November 1914 zur Kapitulation und Besetzung durch Japan. Die deutsche Besatzung geriet in japanische Kriegsgefangenschaft.

In der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft zu Peking rückte man zusammen. Flüchtlinge aus Tsingtau mussten auch in der Krebsschen Wohnung untergebracht werden, die Familie des Sinologen Richard Wilhelm (1873-1930), der im Pachtgebiet eine deutsch-chinesische Schule gegründet hatte, die Frau des Gouverneurs von Kiautschou Meyer-Waldeck mit ihren drei Kindern.

In der Gesandtschaft wurde fortan mit dem Ende der diplomatischen Beziehungen zwischen China und dem Deutschen Reich gerechnet. Am 14. März 1917 um 12 Uhr überbrachte ein Abge-

sandter des chinesischen Außenministeriums (wie aktenkundig überliefert „bemerkenwerterweise Krebs und nicht dem Gesandten“) die Mitteilung vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen – mit der mündlich vorgetragenen Aufforderung, China binnen 48 Stunden zu verlassen.

Emil Krebs, Frau Amande und ihre Töchter reisten am 25. März 1917 aus Peking ab. Mit einem Sonderzug erreichten sie am 27. März Shanghai. Im Hafen Wusung ankerte bereits der holländische Dampfer „Rembrandt“, den die deutsche Regierung für die Überfahrt ihrer ausgewiesenen Landsleute nach Amerika gemietet hatte. Am 1. April ging es von Yokohama weiter nach Honolulu (Ankunft 13. April) und San Francisco (Ankunft 21. April). Am 28. April ging es weiter mit einem verplombten Zug der Santa Fe-Eisenbahn-Gesellschaft über Chicago nach New York (Ankunft 3. Mai). Die Abreise nach Europa auf dem holländischen Dampfer „Ryndam“ erfolgte am 4. Mai. Halifax wurde am 6. Mai angelauten. Wegen schlechten Wetters und intensiver Überprüfungen der Passagiere durch ein englisches Kriegsschiff verzögerte sich die Weiterreise. Am 22. Mai wurde Rotterdam erreicht. Nach einer zweimonatigen Reise kam Familie Krebs am 23. Mai 1917 in Berlin an.

Bearbeitet von Peter Hahn